Nr. 168. XXXV. Jahrgang — Montags-Ausgabe. — Berlin, 2. April 1905

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Ein deutsches Kabel nach Afrika.

Bei den Schlußverhandlungen in Algeciras hat sich Deuschland auch das Recht gesichert, in Marokko ein Kabel zu landen; ein Recht, das England, Frankreich und Spanien bereits besaßen. Daß Deutschland in nicht allzuferner Zeit von diesem Rechte Gebrauch machen wird, darf als selbstverständlich gelten. Ausgangspunkt eines deutschen Kabels nach Marokko ist natürlich Vigo, und zum Landungspunkt dürfte ein am Atlantischen Ozean gelegener marokkanischer Hafen ausersehen werden. Es handelt sich um einen Ausbau des deutschen Kabelnetzes, der durchaus beifällig aufzunehmen ist. Nachdem sich Deutschland eigene Kabelverbindungen mit Amerika, in Ostasien und in der Südsee geschaffen hat, beginnt es nun, auch solche Verbindungen mit Afrika herzustellen. Einstweilen ist der telegraphische Verkehr Deutschlands mit seinen afrikanischen Besitzungen nur mit Hilfe der den schwarzen Erdteil im Osten wie im Westen umkreisenden englischen Kabel möglich. Ein deutsches Kabel nach Marokko aber bildet den Anfang einer Telegraphenlinie, die dereinst Deutschland in den Stand setzen wird, mit seinen afrikanischen Kolonien ohne fremde Hilfe zu verkehren.

Es ist klar, daß das deutsche Kabel nach Marokko im Laufe der Jahre eine Verlängerung bis Kamerun, der ausichtsreichsten der afrikanischen Besitzungen Deutschlands, erfahren wird. Von dort aus aber — es handelt sich hier um Fernblicke, die schon vor mehreren Jahren an dieser Stelle in einigen die deutsche Kabelpolitik behandelnden Artikeln eröffnet worden sind — wird quer durch Afrika, durch die Gebiete des Kongo, eine Verbindung mit deutsch-Ostafrika erstrebt werden. In Kamerun sind schon einige Landtelegraphenlinien vorhanden. In Deutsch-Ostafrika dringt der Telegraph bis zum Tanganika-See vor. Der Tag kommt, an dem sich diese Linien die Hand reichen werden, an dem auch Inner-Afrika durch neuzeitliche Verkehrsmittel erschlossen ist. Die Franzosen planen schon seit geraumer Zeit eine Telegraphenlinie, die Algerien quer durch die Sahara mit den französischen Besitzungen am Kongo verbinden soll. Es ist anzunehmen, daß der deutsche Telegraph, der am Tanganika Anschluß an den englischen, das Kap mit Kairo verbindenden Landtelegraphen erhalten soll, im Kongo-Gebiet auch Anschluß an diese französische Linie, deren Errichtung nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte, finden wird. Dann sind Kamerun und Deutsch-Ostafrika unmittelbar nicht nur miteinander, sondern auch mit Deutschland verbunden. Außerdem sind diese Gebiete dann in der Lage, direkt und auf dem gegen den Kabelweg erheblich billigeren Landwege mit den englischen und französischen Besitzungen in Afrika zu verkehren. Eine Frage späterer Zukunft ist es, wie Deutsch-Südwestafrika mit Kamerun und Deutsch-Ostafrika in unmittelbare Verbindung zu bringen sei.

Die erste Station auf diesem friedlichen deutschen Eroberungszuge nach Afrika ist Marokko. Das romantische Land, das ein Jahr lang der Angelpunkt europäischer Politik war, genießt den zweifelhaften Vorzug, eines der wenigen von Menschen bewohnten Länder zu sein, das sich bisher „telegraphenrein“ erhalten hat. Marokko steht in dieser Beziehung ungefähr auf derselben Stufe wie Arabien. Im Reiche seiner scherifischen Majestät war dem elektrischen Funken, wenigstens soweit er der Beförderung von Nachrichten dient, bisher keine Stätte bereitet. Nur zwei Häfen, Tanger und das spanische Ceuta, stehen, jenes durch ein Kabel mit Cadix, dieses durch ein Kabel mit Gibraltar, in telegraphischer Verbindung mit der übrigen Welt. Außerdem führen von Ceuta aus zwei kurze Landtelegraphenlinien nach benachbarten Orten. Das ist alles, was Marokko an Telegraphenstationen gegenwärtig besitzt. Hierin wird nun bald ein gründlicher Wandel eintreten. Die europäischen Mächte, die sich zur friedlichen Durchdringung Marokkos anschicken, werden dies mit der Telegraphenstange und dem Telegraphendrahte in der Hand tun. Dieser Ausrüstung wird sich auch Deutschland bedienen.

---

* Die **Reichstagsdiäten sind bewilligt!** In ihrer Sonntagsausgabe schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“:

Wie wir im Anschluß an unsere Mitteilung vom letzten Donnerstag melden können, hat das königliche Staatsministerium in seiner Sitzung am 31. d. M. der Vorlage des Reichskanzlers wegen Gewährung einer Entschädigung an die Mitglieder des Reichstages seine Zustimmung erteilt.

Also endlich! Es hat lange genug gedauert, bis die Regierung den oft genug gefaßten Beschluß der Volksvertretung respektierte! Nun sind wir neugierig, wie die Diätenvorlage des Reichskanzlers aussehen wird!

Eine religiöse Kaiserrede.

Am Sonntag Vormittag 10 Uhr fand in der Schloßkirche zu Wernigerode ein Gottesdienst statt, wohin sich der Kaiser, geleitet von dem Fürsten und der Fürstin Stolberg-Wernigerode, in feierlichem Zuge unter Vorantritt der fürstlichen Hofbeamten, der Äbtissin des Klosters Drübeck, Freiin v. Welck, der Ehrendamen des Klosters und der Klosterfrauen begeben hatte. Am Portal der Kirche stand die Geistlichkeit zum Empfang bereit. Die Predigt hielt Hofprediger Blau. Nach dem Gottesdienste trat der Kaiser vor und hielt folgende Ansprache:

„Als ich bei meiner letzten Anwesenheit in diesem gastlichen Hause nähere Kunde erhielt von der frommen Stiftung, welche unter dem Schutze des erlauchten Hauses Stolberg-Wernigerode als eine Pflegstätte christlicher Frömmigkeit aus grauer Vorzeit in die Gegenwart hinüberragt, beschloß ich, dem ehrwürdigen Kloster Drübeck meinerseits ein Zeichen kaiserlicher Huld zu stiften, wie ihm dies in vergangenen Jahrhunderten von deutschen Kaisern, namentlich aus dem kraftvollen Stamme der Sachsenherzöge, so oft und um glänzend zuteil geworden. Ist doch auch mein Haus mit der Geschichte dieses ehrwürdigen Klosters verknüpft durch jene Konzessionen vom Jahre 1687, durch welche der Große Kurfürst einem Vorfahren Eurer Durchlaucht (zum Fürsten Stolberg gewendet) das Recht auf die Klosterrevenuen oberlandesherrlich bestätigte und zugleich nach den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges die Wiedereinrichtung des klösterlichen Lebens auf fester Grundlage ermöglichte. Galt schon im Mittelalter das Kloster Drübeck als eine Leuchte geistlichen Lebens, so hat auch nach der Reformation der Geist wahrer Frömmigkeit in seinen Mauern gewaltet, gepflanzt und sorgfältig gepflegt von dem frommen Sinn des Hauses Stolberg, das diesem seinem Stift von der Mitte des achtzehnten bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts in unmittelbarer Folge auch die Äbtissinnen aus seiner Mitte gab. Darum trägt **auch der Stab, den ich für die Äbtissin des Klosters Drübeck als ein neues Zeichen ihrer alten Würde gestiftet** habe, mit Recht neben dem meinigen das Wappen des Hauses Stolberg-Wernigerode.“

Der Kaiser überreichte hierauf der Äbtissin den Hirtenstab und fuhr dann, zu dieser gewendet, in seiner Ansprache fort:

„Hochwürdigste Frau Äbtissin! Mit Genehmigung der hohen Schutzfrau Ihres Klosters überreiche ich Ihnen hiermit den Hirtenstab. Möge er wie der Stab Mosis lebendiges Wasser des Lebens aus dem dürren Felsen hervorzaubern, möge er auch in dem Leben des Klosters neue Quellen erschließen, aber nicht nur eines vorbildlichen Lebens der Frömmigkeit, sondern weiter: Möge unter dem Schatten dieses Stabes frische Werktätigkeit christlicher Nächstenliebe heranwachsen, die sich segnend um das Kloster ausbreite, ein Segen für seine Bewohner und auch für weitere Gebiete. Möge das Beispiel **unseres Heilandes** das sein, welches Sie, hochwürdigste Äbtissin, und Ihre Nachfolgerinnen wie die Klosterfrauen beherzigen mögen, das Beispiel, man kann wohl sagen, der **persönlichsten Persönlichkeit, die je die Erde getragen hat.** Persönlich sollen wir alle sein, das heißt, wir sollen wirken, solange wir Atem schöpfen, wirken und betätigen an uns das Beispiel Christi in werktätiger Nächstenliebe auf allen Gebieten. Das walte Gott.“

Der Kaiser ließ sich hierauf die Damen des Stiftes Drübeck vorstellen. Mehreren Beamten der fürstlichen Hofhaltung, dem Landrat des Kreises und dem Hofprediger Blau sind Ordensauszeichnungen verliehen worden. Auf dem Schloßhofe hatte eine große Volksmenge, darunter viele Frauen in der Harzer Volkstracht, Aufstellung genommen und begrüßte den Kaiser mit Jubelrufen.

Die Schlappe bei Ukamas.

Ueber die Niedermachung eines deutschen Transportkommandos bei Ukamas durch die Hottentotten liegt jetzt eine die kurze Meldung im gestrigen Morgenblatt ergänzende amtliche Mitteilung vor. Sie lautet:

Auf die Meldung, daß eine Hottentottenbande am unteren Ham Revier festgestellt sei, trat Major v. Estorff am 27. März in drei Kolonnen von Stolzenfels, Jerusalem und Andernaitje den Vormarsch dorthin an. Das Orange Revier zwischen Stolzenfels und Davis sowie das untere Ham Revier wurden aber bereits vom Feinde geräumt gefunden. Brennende Feuer und zahlreiche frische Spuren verrieten, daß derselbe kurz vorher

---

Aus der Gesellschaft.

[Eine vergessene preußische Prinzeß. — Erinnerungen aus vergangenen Tagen. — Prinz Albrecht Vater und Röschen Rauch. — Herzogin Alexandrine von Mecklenburg als Backfisch. — Adinchen, die goldene Jungfrau. — Herzog und Tänzerin. — Die Sektflasche im Spiegel. — Von den Grafen Hahn-Basedow. — Tragisches Ende eines Majoratserben. — Klaus Hahn und Herr v. Biffing. — Etwas über Offizierstragödien. — Das Jeu als Ergänzung der Zulage.]

„Erst ihr Tod erinnerte ihre Zeitgenossen daran, daß sie noch unter den Lebenden geweilt hatte.“ Diese reichlich abgenutzte Biographenphrase würde auf das Ende der Herzogin Wilhelm von Mecklenburg passen, die man in diesen Tagen in der Schweriner Fürstengruft zur letzten Ruhe beigesetzt hat. Sie wohnte nahe der Hauptstadt, vor den Toren Potsdams, in dem anmutigen Schlößchen Marly, das freilich von seinem französischen, während der großen Revolution zerstörten Vorbilde am linken Seineufer nicht viel mehr als den Namen hat. Aber von dieser preußischen Prinzeß nutzten die Berliner von heute wenig oder nichts mehr. Der älteren Generation dagegen mag die Nachricht von ihrem Hinscheiden manche Erinnerung wachgerufen haben. Die Erinnerung an einen romantischen Abschnitt in der Geschichte des Hohenzollernhauses — die Scheidung ihrer Eltern, des Prinzen Albrecht Vater von der Prinzessin Marianne der Niederlande und seine Wiedervermählung mit dem Hoffräulein von Rauch — „Röschen Rauch“, die dann die Mutter der beiden Grafen v. Hohenau wurde. Mit übertriebener Aengstlichkeit hält man ja heutigen Tages der Kenntnis des Publikums alle diejenigen Vorgänge in der Dynastie geheim, die oft ganz irrigerweise geeignet erscheinen, sie vor der Oeffentlichkeit nicht in jener bengalischen Beleuchtung zu zeigen, mit der höfische Historiographen jeden einzelnen ihrer Akte verklären möchten. So ist denn auch der Liebesroman, der den Prinzen Albrecht, den ritterlichen Bruder Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I., und die anmutige Tochter des Kriegsministers v. Rauch zusammenführte, immer noch nicht geschrieben worden. Die Königin Elisabeth, die Frau Friedrich Wilhelms IV., wurde den verlassenen Kindern des Prinzen Albrecht, dem 20jährigen Prinzen Albrecht Sohn, und der 15jährigen Prinzessin Alexandrine eine zweite Mutter. In seinen Lebenserinnerungen, in ihrem zweiten, vor einem Jahre erschienenen Bande schreibt der Prinz Kraft Hohenlohe, der Flügeladjutant Friedrich Wilhelms IV. war: „Es war rührend zu sehen, mit welcher Liebe und Geduld sie (die Königin) sich im besonderen der Prinzessin Alexandrine annahm, deren ungewöhnliche Lebhaftigkeit der Erziehung viele Schwierigkeiten entgegensetzte. Sie bewegte sich damals nur in äußersten Gegensätzen und lachte entweder oder weinte bei den kleinsten Anlässen. Die Königin ließ sichs nicht verdrießen, die jüngere Nichte wochen- und monatelang bei sich zu haben, sei es in Charlottenburg, sei es in Sanssouci, mit Erzieherin und Lehrern, und ihre Ausbildung zu überwachen, solange es der Prinz Albrecht (Vater) gestattete. Es war dies gewiß keine kleine Aufgabe, denn die Prinzeß war zwar gutmütig, gutherzig, willig, wohlwollend und bescheiden, aber von so lebhaftem Betragen, daß man eher ein Kind von fünf als von fünfzehn Jahren vor sich zu haben meinte. Die Königin mit ihrer unvergleichlichen Geduld und Konsequenz, mit Freundlichkeit und Liebe, Vorwurf und Tadel nur für den dringendsten Notfall aufsparend, erreichte schließlich Erfolge. Sie konnte mit der Prinzeß lachen und spielen wie ein Kind, und dabei lehrte sie ihr durch hingeworfene Worte, insbesondere aber durch Beispiel Anstand Betragen und Sitte. Die Verehrung der Prinzeß für die königliche Tante stieg dabei bis zur Abgötterei. Die Königin aber nahm in ihrer Zuneigung zu, je mehr Erfolg sie sah, und behandelte sie bald wie ihr eigenes Kind, die sie nur „mein Adinchen“ oder „meine goldene Jungfrau“ (wegen der Haarfarbe) nannte.“

* * *

Seltsam, daß die fromme Königin Elisabeth dann später ihre Einwilligung zu der Verheiratung ihres Lieblings Alexandrine mit dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin gab, dessen Andenken in der preußischen Armee noch jetzt unter einem sehr charakteristischen, doch wenig schmeichelhaften Spitznamen fortlebt. Herzog und Prinzessin waren Vetter und Cousine und kannten sich von Jugend auf. Herzog Wilhelm war ein wenig das enfant terrible des Berliner Hofes gewesen, am meisten durch seine Schwärmerei für die Tänzerin Maria Taglioni. Er hielt in aller Form um ihre Hand an, aber die Taglioni, die nach dem Zeugnis ihrer Zeitgenossen „kalt wie Eis“ war, erteilte ihm einen regelrechten Korb — wie es hieß, auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Sie wurde dann übrigens, Jahre nachher, die Gattin eines Vetters des Herzogs, des Prinzen Josef Windisch-Grätz. Herzog und Herzogin Wilhelm von Mecklenburg bekamen das Schloß Bellevue in Berlin als Residenz angewiesen, solange der Herzog kein militärisches Kommando hatte. Er erhielt eins erst wieder im Kriege gegen Frankreich, wo er indessen nicht die Gelegenheit fand, kriegerische Lorbeeren zu ernten. Dafür erzählt man sich, daß es in seinem Hauptquartiere recht feucht-fröhlich zuging, und dem Herzoge wird die Anekdote zugeschrieben, daß er eines Tages beim Quinzespiel in einem französischen Schloßquartiere seine Gegner dadurch über die Güte seiner Karten zu täuschen suchte, daß er in einem markierten Anfalle von Wut eine volle Sektflasche in einen hohen Wandspiegel schleuderte, so daß dessen Scherben klirrend auf die Spieler herabfielen. Als klassisches Muster der Kunst des Bluffens hat dieser Vorgang im Kreise derer, die Quinze und das verwandte Poker für unentbehrliche Betätigungen der menschlichen Intelligenz hallen, eine Art von Unsterblichkeit erlangt.

* * *

Im Lande Mecklenburg-Schwerin, das die verstorbene Herzogin übrigens immer nur vorübergehend bewohnte, stand bis vor nicht langem das Haus der Grafen v. Hahn-Basedow nächst der regierenden Familie im höchsten Ansehen. Die patriarchalischen Formen, in denen dies zum Ausdruck kam und die für jeden aufgeklärten Menschen etwas unwiderstehlich Komisches hatten, sind von keinem geringeren als Fritz Reuter in der prächtigen Erzählung „Der gräfliche Geburtstag“ travestiert worden. Keine alltägliche Landjunkerfasse aber, dieses Geschlecht der Grafen von Hahn, das der Welt die Romanschriftstellerin Ida Hahn-Hahn und den berühmten Theatergrafen Karl Friedrich Hahn gab. Keine alltägliche Figur auch der jetzige Majoratsherr von Basedow, Graf Friedrich-Franz Hahn, dem der angestammte väterliche Besitz allmählich zum Unheil wurde. Sieben Geschwister auszuzahlen und daneben selbst als Gardehusar den Traditionen der Erben entsprechend aufzutreten, Viere lang zu fahren und den Landesherrn zur Jagdzeit als erster Magnat und Erbmarschall königlich zu bewirten, — das sind Aufgaben, die sich nicht leicht alle zugleich auf die Dauer lösen lassen. So ging, was an Basedow veräußert oder verpachtet werden konnte, schließlich in fremde Hände über. Der Schloßherr hat längst den roten Potsdamer Attila ausgezogen, wohnt in Berlin Chambre garnie („Chamber garnich“ sagt der Berliner), und erwirbt sich zu der ganz stattlichen Rente, die ihm namentlich aus einem holsteinischen Geldfideikommiß geblieben ist, noch durch die Vertretung der Londoner Pera-Cigarettenkompagnie, ein hübsches Nebeneinkommen. Seine Gattin, eine Tochter des langjährigen weimarischen Oberhofmarschalls Grafen Leo Henckel (eines Verwandten von Ottilie v. Goethe) und Schwester des deutschen Gesandten in Kopenhagen, Grafen Viktor Henckel, lebt seit Jahren bei ihrer Mutter in Dresden,